

Der Klosterjäger.

Ein Hochlandroman aus dem vierzehnten Jahrhundert.

Von Ludwig Ganghofer.

(Fortsetzung.)

Herr Heinrich ging auf ihn zu. „Haymo! Haymo! Was hast Du aus diesem Kind gemacht?“

„Ich, Herr?“

„Hast Du nicht gehört, was sie gesprochen hat?“

„Es hat halt in ihr das Herz geredet, wie in mir das meine! Und wenn Euch das nicht gefällt, Herr, dann müßt Ihr rechten mit Eurem Herrgott!“

„Mit unserem Herrgott? Und Du hast einen anderen? Oder gar keinen?“

„Wohl wohl, Herr, ich hab' schon einen, und das ist ein guter — es ist derselbige, der das in uns zwei hineingelegt hat, daß es keiner nimmer herausreißt. Und wenn Ihr meint, daß es halt doch gesehen könnt', so hab' Ihr einen anderen.“

„So?“ lächelte Herr Heinrich. „Ja, und dann vertraut sich auch der meinig' mit dem Curigen nicht, und — Haymos Stimme verlor sich in dumpfes Murmeln. „Und wir zwei tugen auch nimmer zueinander!“

„Du sagst mir den Dienst auf?“

„Hayme senke den Kopf, ein Schauer zitterte seinen Körper, er schaute wieder auf, hing mit verstorbenen Augen an dem Gesicht des Propstes, seine Lippen bewegten sich, doch aus seiner Kehle wollte kein Laut.“

„Gut! Ich kann Dich nicht zwingen!“ sagte Herr Heinrich. „Du bist ja kein Höriger, Du bist ein freier Mann. Aber ich lasse Dich ungerne ziehen. Ich war Dir gut, denn Du hast mit treu gedient — und so gerne wie Dir hab' ich noch keinem das Sprüchlein gesagt.“

„Wehr ohne Schar und Fecht, Eraden Sinn ohne Hehl, Treues Herz ohne Wank.“

Was hast Du? Wolltest Du etwas sagen?“

Haymo würgte nach Worten — und schüttelte den Kopf.

„Gut also, wenn Du es nicht anders willst. Am Michaelstage bist Du meines Dienstes entlassen — als Klosterjäger!“ Ein seines Lächeln spielte um Herrn Heinrichs Lippen.

Am Michaelstage also, am Michaelstage! — murmelte Haymo vor sich hin, während er sich mit zitternder Hand über die Haare irisch. „Wohl wohl — am Michaelstage, da geh ich — und wenn ich gleich mein halbes Leben dahint' lasse. Und daß ich bis selbsthin meine Pflicht thue, ich mein, Herr, dafür kennst Ihr mich.“

„Er wandte sich zu Gittli, welche blaß und zitternd stand. „Behüt' Dich Gott — es schattet, und ich muß nach dem Gewild schauen — behüt' Dich halt Gott derweil!“

„Haymoli!“ stammelte sie; aber nur eine ihrer Hände ließ Vater Desertus frei, und diese streckte sie dem Jäger hin, der sie mit festem Druck umfaßte.

„Ich muß gehen!“ sagte er mit schwankender Stimme. „Aber am Michaelstage, da bin ich mein eigener Herr, da komm' ich und such' Dich wieder.“

Was die Herrenteut' von Dir wollen mögen, ich weiß es nicht — aber ich komm' und such' Dich, da kennst Du verlassen drauf. Und wenn ich Dich nimmer find' — nachher mein' ich wohl, daß man auch mich wieder suchen muß. Unter der Handhaken Wand ist ein Fleck, da geht einer nicht irr — der mich suchen mag.“

Tränen erstickten seine Stimme. „Haymo, Haymoli!“ schluchzte Gittli und flammerte die Finger um seine Hand. Aber er riß sich los und stürzte der Hütte zu.

Herr Heinrich blickte ihm nach und schüttelte den Kopf. „Amanatos amantose!“ verteilte Herzen, verdrehte Köpfe.“

Vater Desertus schlang die Arme um Bittli, zog sie an seine Brust und flüsterte ihr zu: „Läßt ihn doch, Du Kerle, er kommt schon wieder!“

Als Haymo Benzas Hütte erreichte, riß er die Armbänder von der Wand und faste das Griesbeil. Auf einer Holzbank sah er das über zugeredete weiße Kleid und das Mantelchen liegen — er packte beides mit zornigem Griff und warf es in die glühenden Kohlen. Eine jähe Flamme loderte auf, und im Nu war das dünne Gewebe in Asche zerfallen.

Dann trat er in's Freie. Drüben über dem Almfeld wanderte Gittli langsam, mit geiztem Kopfschütteln, den Waldsaum entlang, zwischen Herrn Heinrich und Vater Desertus, der sie an der Hand führte.

Der Schwarze! Und allweil der Schwarze! — stammelte Haymo. In wirren Gedanken blickte er den Dreien nach, bis sie im Wald verschwunden waren. Dann stieg er des höheren Berges zu, mit so ungestümmter Eile, daß er bald den Athem verlor und rasten mußte.

Sechs lange, bange Stunden währte der Weg, auf dem er kreuz und quer sein ganzes Revier durchwanderte. Er suchte die steilsten Gehänge und die gefährlichsten Pfade, um durch die Erschöpfung des Körpers seine Gedanken und sein Herz zu betäuben.

Als er zu den Hütten kam, lag über den Bergen schon die tiefe sternhelle Nacht. Aus der halbhoffenen Thür des Herrenhauses leuchtete ein mütter Feuer-schein. Haymo wollte zur Jägerhütte gehen; da rief Herr Heinrich ihn an; der Propst und Vater Desertus lagen vor dem Herrenhaus auf der Bank.

Haymo wachte und lächelte, aber es war von Gittli weder etwas zu sehen noch zu hören.

„Nun? Wie ist der Birschgang ausgefallen?“ fragte Herr Heinrich mit gemächlichen Worten. „Hast Du Wild getroffen?“

„Wohl wohl, Herr.“ erwiderte Haymo, sich gewaltsam zur Ruhe zwingend, „unter den Wänden ist eine Steinzeig mit ihrem Klug gefanden, Genseln hab' ich zweiunddreißig gezählt, und auf den Kreuzwaldhauer ist ein guter Hirsch ausgezogen, dem das Geweih bald reifen wird; die Kolben zeigen schon die vierte Kron.“

„Vrah, Haymo, den wollen wir uns holen in der Brunst.“ Herr Heinrich stockte. „In der Brunst? Ach so — ich vergesse ja den St. G. Brunst beginnt am 1. St. Pelagagat — und eine Woche früher fällt schon der Michaelstag. Schade! Schade!“

Haymo erzitterte, als hätte er einen Schlag vor die Brust erhalten.

„Aber jetzt geh', Haymo; loch' Dir Dein Nachtmahl und dann leg' Dich schlafen! Du mußt morgen wieder zeitig auf den Beinen sein.“

Ein paar heitere Laute würgte der Jäger zum Gruß heraus und wollte seiner Hütte zugehen.

„Nicht dort — rief ihm Herr Heinrich nach. „in Deiner Hütte schläft das Mädchen, Du mußt Dich für heute mit dem Heuboden begnügen; drinnen auf dem Herde findest Du, was für Deine Wahlzeit nötig ist.“

Haymo trat in die Herrenhütte, schürzte das erlöschende Feuer und begann seinen Imbiß zu bereiten. Er that es nicht, weil ihn etwa hungerte — er that es nur, weil Herr Heinrich geiaht hatte: loch' Dir Dein Nachtmahl! Noch eh' er damit zu Ende war, kamen die Herren in die Hütte. Der Propst ging in das Stübchen, Vater Desertus blieb unter der Thür mit verstränkten Armen stehen und verwandte keinen Blick seiner stillen, warm leuchtenden Augen von Haymo. Dem Jäger wurde unter diesem forschenden Blick unheimlich schwin zu Muth, der kalte Schwitz trat ihm auf die Stirn — aber er that, als sehe er den Vater nicht, hockte sich mit der Pfanne in einen Winkel und würgte Bissen um Bissen hinunter. Das Mittagmahl hatte ihm besser geschmeckt! Mit einem tiefen Athemzug sprang er auf; als er über die Leiter emporsteigen wollte, trat Vater Desertus auf ihn gestreckte ihm die Hand hin und schüttelte den Kopf.

„Gute Nacht, Haymo!“

„Gut Nacht, Herr!“ murmelte Jäger; die gebotene Hand über's Droben warf er sich der Länge nach das Heu und grub das Gesicht in die Arme, um sein Schluchzen zu ersticken. Als er nach einer Weile wieder ruhig wurde, hörte er die Herren in der Küche noch miteinander reden. Dann wurde alles still.

Vette irisch der Nachtwind über das Schindeldach. Haymo wachte mit klopfendem Herzen. Als er meinte, daß Witternack schon vorüber sei, streifte er die Schuhe von den Füßen, stieg lautlos über die Leiter hinunter und tappte sich durch die Finsterniß zur Hüttenhür.

Sie war versperrt — und der Schlüssel abgehoben.

Fast eine Stunde stand Haymo schwer athmend und zitternd auf einem Fleck. Als er sich endlich wieder zu rühren wagte und in das Heu hinausstieg, fnarrte auch noch die Leiter.

Dräuben war der Mond aufgegangen; sein bleicher Schimmer quoll durch die Lüden im Dach. Haymo lag schlaflos; er hielt die Hände unter dem Nacken verstränkt und starrte mit brennenden Augen auf eine der hellen Lüden.

Als der Morgen zu grauen begann, erhob er sich und stieg in die Küche hinunter. Dabei machte er Värm und hustete. An der Thür rüttelte er, als würde er noch nicht, daß sie versperrt sei.

Er trat in die Stube.

„Haymo?“ fragte Herr Heinrich in der Schlafkammer.

„Wohl wohl, Herr!“ Ich kann nicht hinaus. Es muß einer die Thür versperren haben!“

„Komm' nur her zu mir!“ Herr Heinrich griff unter das Lederkopstier und zog den Schlüssel hervor. „Da nimm! Und kennst auch gleich am Fenster den Vaden aufstoßen. Ich mein', der Morgen wird schon.“

Haymo that, wie ihm geheißen war. Nun trat er feuchend in's Freie. Das graue Licht des Morgens kämpfte mit dem Mondschein. Still und dunkel lag die Jägerhütte. Als Haymo ihr entgegen schritt, schlug ihm das Herz bis an den Hals heraus. Trotz der Dämmerung eriah er gleich mit seinem Hakensaug, daß am Fenster der Vaden offen stand. Aber ein offenes Fenster war ja auch hinter er ihm.

„Wart' nur.“ murmelte er und raffte ein Streichen von der Erde, „so geht es jetzt wie die Herrenteut' bin ich auch noch!“

Als er die Hütte erreichte, warf er, fast ohne die Arme zu rühren, das Steinehen in's Fenster. Ein leiser Schrei klang aus der Stube. Haymo lehnte das Griesbeil an die Blockwand und bückte sich, als müßte er die Schürriemen fester knüpfen.

„Gittli!“ flüßerte er.

„Haymoli!“ klang es in der Stube mit zitterndem Laut, und gleich darauf erschien ein weißes Gesichtchen am Fensterräger.

„So, jetzt kann er meinerwegen zusehen, wie er mag!“ Mit einem flinken Satz sprang Haymo auf das Fenster zu. Das war nun freilich ein beschwerlicher Krug, denn die Lüden des Stitters waren eng, die Stäbe dick — aber ein Krug war es doch.

„Loch' Dich nur nichts verdriessen! Thu' nur sehtbalen, Schagl, th' nur sehtbalen, aelt?“

„Wie ein Astl am Baum!“

Und wieder fanden sich ihre Lippen. „Behüt' Dich Gott, Schagl!“

„Behüt' Dich Gott tausendmal, mein lieber, lieber Bub!“

Haymo griff nach dem Griesbeil und taumelte davon, das Herz zum Springen voll von Leid und Freude.

Hinter dem offenen Fenster des Herrenhauses standen der Propst und Vater Desertus.

„Es eilt, Dietwald, es eilt!“ sagte Herr Heinrich lächelnd.

„Das merk' ich, Herr! Wenn ich nicht das Glend meines Kindes will, dann muß ich flint die Hände rühren zu seinem Glück!“

Haymo war in der Dämmerung schon entsetzt worden. Er kam an diesem Morgen mit seinem Hegegang so rasch zu Ende wie noch nie. Als die Sonne über die Berge emportauchte, war er schon wieder auf dem Heimweg. Von der Kreuzhöhe sah er die Hütten; sie waren geschlossen. Spähend blickte er über die Thäler, welche der Pfad durchschnit. Nahe dem Bergwald sah er die Herren mit Gittli gegen die Almnen wandern; sie verschwanden unter den Bäumen und kamen auf dem Almfeld wieder zum Vorschein. Aus der Sennhütte lief ihnen eine Dirn entgegen.

Das mühte wohl die Jenza sein! Eine Weile standen die Biere beisammen. Dann gingen sie der Hütte zu — und trotz der weiten Ferne meinte Haymo zu erkennen, daß Gittli von den Herren geführt und geführt wurde.

„D U lieber Herrgott!“ stammelte er, „sie wird doch nicht ley geworden sein!“ Und geraden Weges, über Felsen und Büsche stürmte er hinunter in's Thal.

Als er nach einer Stunde die Alm erreichte, trat ihm unter der Hüttenhür eine fremde Dirn' mit verweinten Augen entgegen.

Er starrte sie an. „Sind die Herrenteut' schon wieder fort?“

„Sich lang wieder.“

„Wo ist denn die Sennerin?“

„Die bin ja ich! Oder weißt noch nicht, was geschehen ist?“ Weinend erzählte sie.

Haymo, dem die Kniee brachen, sank erbläst auf die Bank.

„Gestern um Mittag hat man das arme Keut gefunden. Und der Jöngi geht auch ab. Seit der Früh schon such' man nach ihm.“

„Wo denn, wo?“ stotterte Haymo. „Heim Wildbach drunten.“

Haymo sprang auf; Zähren rannen über seine Wangen, während er davonstürzte, um sich den Suchenden anzuschließen.

29. Kapitel.

Es war Herbst geworden. Von den Büden fiel bereits das welke Laub und in den hüßigen Nächten begannen vereinzelt schon die Hirsche zu röhren.

Wieder erwachte ein Morgen über dem See. Ein grauer, schwerer Nebel lag auf dem Wasser und fluthete ihm die Karolomäer Klause. Man konnte kaum auf zwanzig Schritte sehen. Die Thür des Kirchleins war offen, und drinnen, im Dämmerlicht der schmalen Halle, stand Vater Eusebius neben dem Altar. Auf den Stufen kniete Wolfrat. Als er sich erhob, schlug er das Kreuz mit der linken Hand; der rechte Arm, den der Kermel umhüllte wie einen dünnen Sieden, hing in einer lebernen Schlinge.

Schweigend traten sie in's Freie und gingen zum Ißer.

„Schaun, Wolfrat, da wartet schon das Schiff!“ sagte Vater Eusebius und legte seine Hand auf die Schulter des Sudmanns. „Jetzt schau' halt, daß Du gut heimkommst. Und gelt — sei geheit und mach' keine Streich' mehr!“

Wolfrat schüttelte den Kopf und griff nach der Hand des Vaters. Die Augen gingen ihm über. „Vergelt's Gott für alles, vergelt's Gott tausendmal —“

So stammelte er immer wieder und drückte und quetschte dabei die Hand des Vaters, als wär' sie eine Kugel, die er knaden müße.

„Ja hör, nicht auf!“ stöhnte Eusebius und beiseite seine roth überlaufenden Finger. „Der Kerl drückt noch mit einer Hand wie ein anderer mit zwei.“

Jetzt mach' aber, daß Du weiter kommst — oder hast vielleicht an den fünf Monaten daherin nicht genug gehabt? Beh', Wolfrat, geh'! Wenn der Schnee fällt, komm' ich auch hinaus, und dann schau' ich schon einmal nach, wie's geht bei Dir daheim!“ Er schob den Sudmann mit das Schiff, in welchem ein Knecht schon das Ruder bereit hielt.

Wolfrat konnte nicht sprechen, er wickte nur immer und winnte mit der Hand. Ein Rud des Schiffes warf ihn auf den Säg nieder. Schon nach wenigen Kubersschlägen war die Klause im Nebel verschwunden. Wolfrat trocknete die Augen und starrte mit verlorenem Blick in die grauen Schleier, die ihn umhüllten, ihn und das dunkle Kooß, dem er entgegenfuhr. Sein Herz dürstete nach Weib und Kind. Aber wie dürfte er sich freuen, da ihm das Schwerte noch bevorstand. Mit dem liebten Herrgott war er vielleicht auf gleich gekommen; aber der Vogt hatte auch noch ein Wortlein zu reden. Und wenn die Strafe überstanden war, wie sollte er dann schaffen für Weib und Kind mit seinem lahmen Arm? Im Sudhaus war es vorbei mit der Arbeit; da brauchte man Leute, die ihre ganzen, geübten Glieder hatten. Mit der Bauernarbeit war es auch nichts; noch weniger mit Holzen und Flögen. Vielleicht aber fand sich etwas für ihn im Vergewert? Auf einen Häuerdienst durfte er freilich nicht rechnen; aber einen guten Schleppelein Bergknappe, der die geforderten Erze aus einem kleinen Wagen (Fund) hinwegschafft) gäbe er wohl noch ab; so schwer möchte keiner den „Fund“ laden, daß er ihn nicht vom Fleck hrähte. Ein Schürmer

also! Er seufzte tief auf und strich mit zitternder Hand über den dünnen Arm.

Da blies ihm ein frischer Wind in den Nacken; der See begann sich zu kräuseln, und der Nebel kam in Bewegung. Wie in Streit und Kampf walteten die grauen Massen durcheinander, wirbelten in drängender Eile über das Wasser, riefen entzwei, zeigten für einen Augenblick ein blaues Himmelchen — und wieder verschwanden.

Himmel oder eine sonnig schimmernde Bergzinne, schlossen sich wieder und floßen wogend durcheinander. Doch immer dünner wurden die grauen Schleier, bald waren sie nur noch anzusehen wie ein bläulicher Duft, durch welchen schon der Glanz der Sonne her niederquoll auf das Wasser — jetzt theilten sie sich mit einem klaffenden Riß über den ganzen See hin, legten sich an beiden Ufern mit fließenden Hältern über den steilen Bergwald und schwammen langsam in die Höhe, spurlos zerrennend in der leuchtenden Luft.

Ach, wech ein schöner Morgen! Mit naßnen Augen blickte Wolfrat umher in all dieser farbigen Pracht des Herbstes; tiefblau der Himmel, weißglänzend alle Kalksteinfelsen der hohen Wände, die Nadelwälder fastig grün, alles Laub so feurig gelb und roth, und über dem ganzen See, auf jeder kleinen laufenden Welle, blitzte der Widerschein der Sonne mit tausend gaukelnden Lichtern.

Der Vachon fuhr an's Land. Wolfrat stieg aus, reichete dem Knechte wortlos die Hand und ging mit raschen Schritten davon. Er athmete freier; es war etwas in seine bedrückte Seele gefallen wie ein Trost. Wo er auch ging — überall Glanz und Licht. Die braunen Weiden im Thau, die von Spinnwebenken überzogenen Stoppelweider, die weissen Hecken und Bäume, die weiße Straße, die fliegenden Fäden in der Luft — alles schimmerte. Aus Höfen und Hütten, das weiße Thal entlang, stieg in geraden Säulen der blaue Rauch. In der Ferne, zwischen schlanken Fichtennipfeln, funkelten die vergoldeten Kreuze auf Thürmen und Däch des Stisses, und dahinter, gleich einem riesenhaften Grenzzeichen des Klosterlandes, erhob sich der Untersberg, über dessen höchste Felsen schon ein dünner Schnee gefallen war, so hart und düstlig, als hätten die rothen Warmorstöcke weiß gelüht.

Nicht weit von der Seelände blieb Wolfrat verwardert stehen. Da war ein neues stattliches Haus aus der Erde gewachsen; es stand zwischen Bäumen und inmitten einer Wiese, die ein frisch geflohtener Hag umschloß. Der Unterstock war gemauert, der Oberstock aus zierlich gefächertem Sparrenwerk gebildet. Auf dem Giebel des weissen Schindeldaches war, die Vollendung des Hauses kündend, ein mit bunten Bändern geschmücktes Tannenbäumchen errichtet. Dem Haus zur Seite stand ein zweiter Bau, Stall und Scheune. Eine Schaar von Arbeitern tummelte sich, um den Bauplatz zu räumen; aus allem Värm klang immer wieder eine befehlende Stimme, die der Sudmann zu kennen meinte.

„Wohl wohl, das ist er schon!“ murmelte er und folgte mit sunnendem Blick dem Chorherrn, dessen schwarzes Kleid bald hier, bald dort, an allen Ecken und Enden auftauchte und wieder verschwand in treibender Geschäftigkeit.

Auf der Straße stand ein Wagen, der mit dem Abraum des Baues beladen wurde. Einen der Knechte, welche Gebälk und Steine zum Wagen trugen, fragte Wolfrat: „Wem gehört das Haus?“

„Dem Kloster. Um Sonnenwend ist sein Stein noch gestanden — und jetzt schau das Haus an!“ Der Knecht maß ihm mit zwinkenden Augen. „Wer bist denn Du?“

Wolfrat ging ohne Antwort davon; hinter seinem Rücken hörte er den Knecht noch sagen: „Meiner Seel“, das ist heilig der Sudmann, den der Vär in der Arbeit gehabt hat!“

Je näher Wolfrat dem Klosterdorf kam, desto heißer wurde ihm um's Herz. Von Weitem schon suchte er den Giebel seines Lehens; er fand ihn nicht — und ein qualendes Vagen befiel ihn, als er neben dem Dach des Eggehofes, dort, wo sonst der moedehangene Giebel seines Hänsleins hervorgekragt hatte, einen Hirst von frischen Brettern leuchtend sah. Und immer größer wurden seine Augen, je näher er kam. War denn das noch sein Lehens? Die Lehenswände wief getüncht, das Dach geschindel, kein schiefer Vaden wehr, überall neue Bohlen und Bretter — das ganze Haus um ein doppeltes gewachsen, denn aus dem niederen Schuppen war ein Stall und eine Scheune geworden! Und das Rothe im Garten — was war denn das? Herr Gott, das waren ja zwei grafsende Kühe!

Wolfrat wurde bleich und zitterte. Jetzt wußte er, wie es stand. Sein Lehens war an einen anderen gefallen, der sich das Vestlein schon warm und sauber gerichtet hatte!

Taumelnden Ganges folgte er der Straße. Da sah er das Totbrettlein seines Kindes.

„Schaun, das hat er doch stehen lassen!“

„Aber schief stand es, als wär' es von einem Wagenrad gestreift worden.“ Wolfrat richtete es gerade und stampfte den Kafen fest, in dem es sat.

„Mariele!“

Er starrte die Zeichen des Namens an, von denen der Regen fast die ganze Farbe gewaschen hatte. Dann ging er mit hängendem Kopfe weiter. Er machte einen Umweg, um nicht am Sudhaus vorüber zu müssen. Nun stand er am Fuß des Nonnberges, vor der Gartenmauer des Klosterleins, und zog den Glockenstrang. Eine einende Schwester öffnete.

„Was willst Du?“

„Ist die Seph' noch da — die Polzer Seph'?“ — Ich möcht reden mit ihr.“

Die Schwester nickte und schloß die Thür; er hörte sie auf dem knirschenden Sties davongehen. Nach einer Weile näherten sich langsame Schritte, und Seph' erschien auf der Schwelle. Sie erblöhte vor Schreck und Freude. Wortlos reichten sie sich die zitternden Hände und sahen sich an, mit Zähren in den Augen.

Endlich athmete Sepsa tief auf. „Gräß Dich Gott, Polzer!“

„Gräß Dich Gott auch, Seph'!“

„Weil Du nur wieder da bist! Mein Gott, ist das eine schliche Zeit gewesen!“

„Welt ja!“

Er zog sie sanft von der Thür weg; der Wauer zu Füßen setzen sie sich auf den weissen Kafen und ließen die Füße in den Stragengraben hängen. Sie schaute ihn mit kummervollen Blicken an. „Hast denn auch völlig den Gesund wieder?“

„Wohl wohl — bis auf den da halt!“ Er streifte mit einem Blick seinen lahmen Arm. Der wird auch nimmer anders — den muß ich schon haben!“

Ein Schauer rüttelte ihre Schultern, als sie mit den Fingern über den schlotternden Kermel streifte und den leeren Knochen fühlte. Eine stille Welle vermann.

„Aber Du?“ sagte er. „Wie geht's denn Dir? Ich mein', Du thust auch noch ein Lügeln blasfelen?“

„Da mußt keine Sorg' haben. Ich bin lang wieder richtig beisammen und kann wieder schaffen wie eh'. Aber jetzt halt — weif, ich schau nur so aus, weil — weil halt —“ Sie wurde roth. „Mertit es denn nicht?“

„Er warf einen Blick über ihre Gestalt.“ Seph'! Seph'! D U lieber Herrgott! sie und drückte sie mit dem zitternden Arm an seine Brust. So saßen sie lange schweigend und starrten ziellos in den schimmernden Morgen.

„Jetzt kommt's mit erst doppelt schwer an.“ murmelte er.

„Das wird wohl ein Schmerzengind sein — das arme Würml.“

„Und der Bub?“ Sag', was macht denn der Bub?“

Da bückte ein Vächeln über ihre Züge. „Den wirst schier nimmer kennen! Wie der anschaun! Wie's helle Leben! Und gut hat er's. Die besten Bröckeln schieben ihm die Schwefstern zu. Ueberhaupt, Polzer — wie man da gut mit uns ist, das kann ich Dir gar nicht sagen.“ Die Thränen stürzten aus ihren Augen, aber sie fuhr sich mit dem Kermel über das Gesicht. „Wart', ich hol' Dir den Vaden, daß doch auch eine Freud' halt!“

Sie erhob sich und wollte zur Thür. Er aber schüttelte den Kopf und hielt sie zurück. „Loch' ihn, Seph' — bist ich wieder komm'!“

„Wo geht denn hin jetzt?“ Da sah sie den verstorbenen Ausdruck seiner Züge und stotterte: „Ja was hast denn?“

„Zum Vogt muß ich — und muß mich angeben!“

Polzer! schrie sie und blickte sich erschrocken nach allen Seiten um. Die Sprache verlagte ihr; nur mühsam brachte sie noch die Frage heraus: „Es muß wohl sein?“

Wolfrat nickte. „Komm', Seph', machen wir's kurz! Behüt' Dich halt Gott derweil!“

Sie unklammerte seine Hand; aber es kam kein Laut mehr über ihre Lippen. Er machte sich los und ging mit raschen Schritten davon. Als er nach einer Weile zurückschaute, stand Seph' noch unter der Thür. Langsam schritt er weiter. Bei der Wendung der Straße blieb er wieder stehen. Sepsa stand noch immer auf dem gleichen Fleck.

„Beh', Seph'!“ rief er ihr zu, „geh' doch hinein!“

Da wandte sie sich und verschwand in der Thür.

Ausatmendend schritt er dem Markt entgegen. Einige Leute sprachen ihn an, aber er nickte nur einen Gruß und ging vorüber. Bald erreichte er das Kloster. Die Wartestube des Vogtes war überfüllt. Eben schob Herr Schluttemann zur Thür ein altes Bäuerlein hinaus, das unter stotterndem Danke einen Bückling um den anderen machte.

„Ja, Wanner, ja, ist Schon gut!“ sagte der Vogt. „Und wenn Du wieder was brauchst, nachher komm' nur gleich, gelt?“ Da sah und erkannte er den Sudmann. „Ja, grundgütiger Herrgott, ja, ich' ich denn recht? Wolfrat, Du? Ja komm' doch! So komm' doch gleich herein zu mir!“ Er packte ihn bei der Hand und zog ihn hinter sich her in die Stube.

Wolfrat riß Mund und Augen auf und starrte Herrn Schluttemann an wie ein heiliges Wunder. Eh' er noch wußte, wie ihm geich, sah er schon in einem Vechtsstuhl, und vor ihm hockte Herr Schluttemann mit schlankernden Beinen auf dem Tisch. Kachend und immer die Hände reibend, halpette der Vogt ein Duzend Fragen herunter, ohne die Antwort auf eine einzige abzuwarten. Erschrocken hielt er inne, als sich Wolfrat plöglich aufrichtete mit abschalem Gesicht.

„Ja was hast denn, Wolfrat, was hast denn?“

„Reden muß ich was! Für's erst aber will ich noch ein Vergelt's Gott sagen für alles, was man an meinem Weib und Kind gethan hat, und — und nachher — nachher will ich sagen —“

„Was denn? Was denn? Was denn?“

„Von wegen dem Jäger — dem Haymo — derselbige, der ihn gefochten hat — ich bin's halt doch gewesen!“

Herr Schluttemann verlor alle Fassung. „Ja Du Mensch, Du!“ stotterte er, „aber das ist ja doch gar nicht möglich!“

„Wohl wohl, ich bin's gewesen!“ Der Vogt starrte den Sudmann an, griff sich an den Kopf und mit einem Mal rannte er davon, hinein in die

Stube des Propstes. Herr Petrich erhob sich von seinem Schreibtisch; die Thür blieb offen stehen, und Wolfrat konnte jedes Wort vernehmen.

„Neuerdissime! Denke! Jetzt kommt dieser Wolfrat und gibt sich an und sagt, daß er es doch gewesen ist, der den Haymo gefochten hat.“

„Der Wolfrat?“ fragte Herr Heinrich ganz erstaunt und schüttelte den Kopf.

„Ja, der Wolfrat! Ich hab' auch den Kopf geschüttelt! Aber der Mann ist da und sagt, er hat's gethan!“

„Der Haymo aber hat für ihn gezeugt, und ein Jäger hat gute Augen!“

„Vielleicht hat er ein Erbarmen gehabt.“

„Der Haymo lügt nicht. Ja, ja, Vogt, Ihr habt dem Mann damals unrecht gethan!“

„Aber meiner Seel!“ stotterte Herr Schluttemann, „er steht doch draußen und lagt, er hat's gethan!“

„Das ist mir unbegreiflich! Aber wifst Ihr, was ich meine! Der Mann trägt es Euch nach, daß Ihr ihm unrecht gethan habt! Jetzt will er Euch den Streich heimzahlen und kommt und spielt Euch einen Poffen und bindet Euch einen Vären auf — zur Heimsjagung für den, der über ihn gekommen ist!“

„Ja, da soll ich doch gleich —“ Herr Schluttemann zog mit der Faust aus, um der Tischplatte eins zu verjegen; aber er besann